

Ganz allgemein hält Verf. fest, daß die Stufe Bz D/Ha A₁ in Auvernier so gering vertreten sei, daß sich die Frage stelle, ob diese frühen Funde überhaupt Zeugen einer Pfahlbausiedlung seien oder ob sie nicht vielmehr rein zufällig im Bereiche der Siedlung in den See gelangt seien. In Ha A₂ sieht Verf. ein Ansteigen der Fundkonzentration, welche sich allerdings im Vergleich zu den späteren Stufen immer noch recht bescheiden ausnehme. Den Schwerpunkt der Besiedlung von Auvernier sieht Verf. in Ha B, d. h. vor allem in der Stufe Ha B₂.

Im vierten Teil der Arbeit versucht der Autor zunächst die Eigenheiten des westschweizerischen Materials gegenüber dem ostschweizerischen und rheinischen Fundgut der Urnenfelderzeit hervorzuheben, wie dies teilweise auch schon Ruoff, Kimmig, Gersbach und Vogt versucht haben. Zugleich macht Verf. auch auf lokale Unterschiede zwischen dem Kreis um den Neuenburger-, Bieler- und Murtensee einerseits und den savoyischen Fundkomplexen andererseits aufmerksam, wobei Armringe eine bedeutende Rolle spielen.

Im letzten Teil der Arbeit, in den Schlußfolgerungen, bringt Verf. nochmals zum Ausdruck, daß der Beginn der Pfahlbaustationen von Auvernier wohl in einer Stufe Ha A₂ liege. Obwohl es im Bereiche der Bucht von Auvernier mehrere Stationen gebe, die sich zeitlich teilweise auch überlappen, sei während der Stufen Ha A₂ und Ha B₂ durchaus eine kontinuierliche Entwicklung des Fundmaterials zu beobachten. Das Ende von Auvernier sieht Verf. als eigentliche Zäsur oder als Bruch, d. h. als Abbruch einer langen Pfahlbautradition, wofür Verf. nicht nur klimatische Gründe, sondern verschiedene Faktoren „politischer“ und ökonomischer Art, darunter auch beispielsweise das starke Aufkommen der Eisenproduktion, verantwortlich macht.

Mit seiner Arbeit hat Valentin Rychner einen wesentlichen Beitrag zur Kenntnis der schweizerischen Urnenfelderkultur geleistet. In dankenswerter Art und Weise wurde im Rahmen dieser Arbeit ein riesiger Materialkomplex – wohl einer der bedeutendsten urnenfelderzeitlichen Siedlungskomplexe der Schweiz – gesammelt und zusammengestellt und methodisch sorgfältig und sauber bearbeitet. Ein hohes Lob gebührt den hervorragenden Fundzeichnungen und den übersichtlichen Abbildungen und Schemata.

Chur

Jürg Rageth

La Romagna tra VI e IV secolo a. C. La necropoli di Montericco e la protostoria romagnola. Herausgegeben von Patrizia von Eles Masi. Realtà regionale – Fonti e Studi 5. University Press, Bologna 1981 (Santerno Edizioni, Imola). 385 Seiten, 220 Abbildungen, 183 Tafeln und 1 Beilage.

Seit einigen Jahren ist in Italien ein neuer Trend im Publikationswesen zu erkennen. Besonders in Oberitalien kam man auf die Idee, die Zugkraft von kleinen oder großen Ausstellungen auszunützen und den gleichzeitig angebotenen Katalog durch wissenschaftliche Materialveröffentlichungen zu bereichern. Wegweisend in dieser Richtung waren 1976 die Ausstellungen „3000 anni fa a Verona“ und „Padova preromana“, welche letztere dann mehrfach in Deutschland gezeigt wurde, wenn auch mit stark gekürztem Katalog („Padua vor den Römern“, zuerst München 1977/78). Ihnen folgten die Ausstellungen „La necropoli villanoviana di Ca' dell'Orbo“ (Bologna 1979) und „I Romani nel Comasco“ (Como 1980). Auch anderwärts verfolgte man einen ähnlichen Weg, etwa mit der Ausstellung „Civiltà del Lazio primitivo“ (Rom 1976).

Mit letzter Konsequenz wurde jetzt dieser Ansatz durchgeführt in einem Katalog, der eine Ausstellung über die Archäologie der Romagna vom 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr.

begleitete. Es handelt sich dabei in Wirklichkeit um eine rein wissenschaftliche Materialpublikation, die in anderer Form vielleicht nie in dieser Ausführlichkeit hätte verwirklicht werden können. Hauptverantwortlich war P. von Eles Masi, eine Schülerin von R. Peroni. Sie bearbeitete auch das Kernstück, das Gräberfeld „Montericco“ in Imola, ausgegraben 1977 (S. 25–141).

Dort wurden insgesamt 77 Körpergräber erfaßt (Gesamtplan auf der Beilage). Eine Gruppe, die vollständig im für die Ausgrabung zugänglichen Areal lag, bildete einen Ring, ohne daß irgendeine Struktur (Zentralhügel oder Umgrenzung) kenntlich war, die dafür eine Erklärung liefern könnte. Ebenso dürfte eine zweite Gruppe weiter im Westen als Rest einer ähnlichen Anlage zu interpretieren sein. Einige wenige Gräber außerhalb dieser Komplexe und am Rand überbauter Flächen könnten andeuten, daß noch weitere ringförmige Bezirke von Gräbern vorhanden waren.

Die genaue Dokumentation und der Beigabenreichtum der Gräber bieten Ansatzpunkte für Beobachtungen und Überlegungen zur Stellung der östlichen Poebene in der Zeit vor der Keltenwanderung, wie sie bisher nur anhand der stark etruskisierten „Certosa“-Nekropole von Bologna oder an den venetischen Gräbern von Este und Padova angestellt werden konnten. Hierin liegt die eminente Bedeutung der Gräber von Imola und anderer kleinerer Komplexe, darunter die Gräbergruppe von Dovádola schon weit im Apennin (S. 229ff.). Leider konnten die nicht minder wichtigen Gräber von S. Martino in Gattara kaum berücksichtigt werden, obwohl sie schon 1968–72 ausgegraben wurden (Andeutungen bei G. Bermond Montanari, *Not. Scavi* 8. Ser. 23, 1969, 5–37; *Alba Regia* 14, 1975, 65–77); allein Grab 15 ist vollständig katalogisiert (S. 171ff.). Sein Inhalt spiegelt alle Elemente wider, die in den keltischen Fürstengräbern Mitteleuropas wieder auftauchen: einheimische Töpfe, Kannen und Schalen; aus Bronze Schnabelkanne, Rippenziste, Schöpfer, Sieb; aus Eisen Lanzenspitzen, Messer und Feuerbock.

In dieselbe Kategorie gehören auch die reichsten Gräber aus Imola, wobei Grab 72 sogar noch eine attische Schale und einen Negauer Helm zu bieten hat. Außerdem ist darin ein Eisengegenstand vorhanden, der aufgrund seiner Konstruktion und der Lage im Grab nichts anderes als die lanzenförmige Bekrönung einer Standarte gewesen sein kann (S. 134 Abb. 74, 72.48). Da Standarten im 5. Jahrhundert v. Chr. in Oberitalien bildlich nachgewiesen sind (vgl. *Germania* 51, 1973, 97ff.) und noch einige andere vergleichbare Objekte aus ähnlich reichen Männergräbern der Romagna stammen (Imola, Montericco Grab 60; Dovádola, San Ruffillo Grab II; Rimini, Covignano Grab von 1966; u.a.), verdienen sie eine etwas ausführlichere Behandlung an anderer Stelle (Neues über vorrömische Standarten und Herrschaftszeichen. *Arch. Korrb.* 12, 1982, 199ff.).

Überhaupt fällt an den Gräbern ein deutlicher kriegerischer Zug auf. Negauer Helme sind mehrmals vertreten, aber auch Beinschienen (S. 143; 235; 241). Als Angriffswaffen dienten Lanzen, fast immer in der Mehrzahl beigegeben, wie es ja auch den Darstellungen auf den gleichzeitigen Situlen entspricht. Ein Krummschwert (S. 293) bildet eine Ausnahme und steht picenischen Stücken nahe. Jetzt überblickt man auf einmal den kulturellen Hintergrund, auf dem das schon früher knapp veröffentlichte und diesmal leider nicht wieder aufgenommene Material von Casalfiumanese zu sehen ist, das bisher in seinem Reichtum und seiner Zusammensetzung so isoliert schien (Nr. 85; vgl. M. Zuffa, *Emilia Preromana* 2, 1949–50, 97ff.).

Besonders verdienstvoll ist es daher, daß auch die vielen Siedlungen mit aufgearbeitet wurden. An ihnen zeigt sich, eigentlich deutlicher als an den Gräbern mit den Eigenheiten der Beigabensitte, das Ausmaß der Beeinflussung durch die etruskische und griechische Kultur aus Bologna einerseits und den Hafenstädten Adria/Spina andererseits. Selbstverständlich ist reichlich attische Keramik vorhanden, und die einheimischen Töpfer übernahmen bereitwillig neue Formen (Baulemente eines Töpferofens z. B. aus

Faenza: S. 212f. mit Taf. 111). Dazu zählen etwa die Kannen, doch fehlen bemerkenswerterweise gänzlich die Röhrenkannen, die in der westlichen Poebene durchaus bekannt waren (vgl. W. Dehn, *Památky Arch.* 60, 1969, 125ff. und L. Pauli, *Der Dürrenberg bei Hallein 3. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch.* 18 [1978] 293).

Eine Überraschung bieten die zahlreichen Reibschalen, die auch – in der Einzahl – in Gräber mitgegeben wurden und daher mit Sicherheit für das 5. Jahrhundert v. Chr. bezeugt sind. Sie werden als „scodelloni“ (große Schalen) bezeichnet (S. 360f. mit den Typen), ohne daß ihre kulturgeschichtliche Bedeutung gewürdigt wird. Kürzlich hat D. Baatz (Reibschale und Romanisierung. *Acta RCRF* 17/18, 1977, 147ff.) anschaulich auf den Zusammenhang der Reibschalen mit den neuen mediterranen Eßgewohnheiten hingewiesen. Hier zeigt sich nun, daß im Hinterland von Adria und Spina schon viel früher ein ganz ähnlicher Prozeß stattfand, der einmal näher erforscht zu werden verdient. Da dazu eine gute Kenntnis des weitgehend unveröffentlichten Siedlungsmaterials aus dem übrigen Oberitalien Voraussetzung ist, muß hier diese Andeutung genügen. Immerhin treten auch in Padova zur selben Zeit Reibschalen auf (Padova preromana a.a.O. Taf. 5 A 48; 21, 274.277; 22, 275; usw.), während sie in Verona zu fehlen scheinen. Ohne Zweifel haben wir es mit einer „Hellenisierung“ der Eßgewohnheiten im östlichen Oberitalien zu tun, die möglicherweise auf die Oberschicht und bestimmte Gebiete beschränkt war. Sie steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem unverändert festgehaltenen Brauch, die Angehörigen der Oberschicht mit reichen Beigaben und Waffen zu begraben. Es finden sich dabei so frappierende Parallelen zu Mitteleuropa wie etwa die Sitte, Toilettegeräte neben die Unterschenkel zu legen (S. 52 und 53), oder ein Oberarmring bei einem Krieger (S. 136).

All diese und noch viel mehr zum Nachdenken anregende Einzelheiten nimmt der aufmerksame Leser zur Kenntnis. Im Katalog selbst wird jedoch so gut wie keine Auswertung geboten, nicht einmal eine Übersichtskarte der Fundstellen. Letzteres ist um so bedauerlicher, als der Außenstehende sich erst mühsam darüber klar werden muß, daß hier Orte eine wichtige Rolle spielen, die aufgrund ihrer geografischen Lage ganz verschiedene kulturelle Voraussetzungen mitbringen: Imola – nicht weit von Bologna; Rimini – an der Küste nahe den Picenern; Casalfiumanese, S. Martino in Gattara und Dovádola – tief drinnen in engen Apennintälern, die über Pässe nach Etrurien führen.

Noch ratloser muß allerdings der normale Ausstellungsbesucher gewesen sein, wenn er den großformatigen und gewichtigen Katalog in die Hand nahm. Auf seine Bedürfnisse wurden nicht einmal fünf Seiten Einführung verschwendet; in der Ausstellung war natürlich nur ein kleiner Teil der Funde gezeigt – und hoffentlich so, daß der Besucher einen Einblick in die historischen und kulturellen Hintergründe gewann. In der Einführung (S. 7) legt die Herausgeberin einen der Gründe für ihre Konzeption dar, nämlich „allen zu zeigen, daß es keine Ladenhüter oder unnütze Doubletten gibt, sondern daß allein das umfassende Studium aller Funde es ermöglicht, die für das Publikum ausgewählten Stücke zu interpretieren und in ihrer Bedeutung zu erfassen“. Jedenfalls veröffentlichte sie auf diese Weise – unterstützt von zahlreichen Mitarbeitern – ein hervorragend dokumentiertes Material, für das ihr die Fachwelt noch lange dankbar sein wird.

München/Regensburg

Ludwig Pauli